

liches Gespräch. Erst jetzt kann auch der Jude sagen, was ihm schon lange am Herzen liegt“ (S. 14). Bei der Bedeutung des Landes gehen nun die Meinungen vielleicht noch am stärksten auseinander. Allerdings wird sie von Lapide überhaupt nicht weiter ausgeführt.

In sechs biblischen Kapiteln „Die achtzehn Titel“, „Die Freudenboten“, „Die Hebraizität der Frohbotschaft“, „Jesus der Jude“, „Das Evangelium in der Synagoge“ und „Jesus und die Heiden“ weist Lapide gegen Stauffer und andere Theologen nach, daß Jesus ein sich für die Gültigkeit der Torah und der Propheten einsetzender treuer Sohn Israels war. Beim Lesen wird deutlich, daß das Judesein Jesu zwar heute selten bestritten wird, aber noch längst nicht genügend durchdacht ist. Lapide deckt Widersprüche im Neuen Testament auf (S. 63 f.), die bei sorgfältiger Prüfung gar keine sind und denen man sicher ebensoviele Widersprüche aus der hebräischen Bibel gegenüberstellen kann. Das Leben ist oft widersprüchlich.

Besonders interessant und nachdenkenswert sind unter anderem Lapides Ausführungen über den „Schuldverschiebungsprozeß“ hinsichtlich der Verurteilung Jesu von Pilatus zu den Juden (S. 37 ff.). — Auch dieses Buch eines gläubigen Juden zeigt uns eindrucklich, daß ökumenische Begegnungen, ökumenisches Denken ohne Beteiligung von Juden unvollständig bleiben, weil „christlicher Glaube ohne die jüdische Wurzel sich falsch — unbiblisch — entwickelt“ (S. 6).

Franz von Hammerstein

*Nordisk ekumenisk årsbok 1972.* Herausgegeben von Lars Thunberg, in Zusammenarbeit mit dem Nordischen Ökumenischen Institut. Gummesson Verlag, Falköping 1972. 170 Seiten. Kartonierte.

Dem ersten nordischen ökumenischen Jahrbuch wünscht man viele Nachfolger.

Es informiert in einem ersten Teil an Hand kurzer Artikel über aktuelle gesamtökumenische Probleme („Salvation today“, Antirassismus-Programm) und berichtet aus der nordischen Ökumene (z. B. darüber, daß norwegische Christen im ganzen positiven, aber auch unentschlossener zur EWG standen als der Durchschnittsnorweger). Der zweite Teil enthält die ökumenischen Rechenschaftsberichte der einzelnen Länder und ihrer ökumenischen Institutionen. Ein dritter Teil ist offiziellen Stellungnahmen und Dokumenten gewidmet. In einem vierten Teil werden Philip Potter und Gunnar Stålsett, der Generalsekretär des Zwischenkirchlichen Rates der Norwegischen Kirche, vorgestellt. Der fünfte Teil — ca. ein Drittel des Bandes — enthält Kurzrezensionen ökumenisch relevanter Literatur. Dabei erfährt man u. a., daß zwischen allen nordischen Kirchen Fragen der Missionstheologie und des Verhältnisses von Kirche und Staat intensiv erörtert werden. Den reich illustrierten Band beschließt ein ökumenisches Anschriftenverzeichnis.

Ich gehe jetzt nur ein auf zwei für den kontinentalen Leser aufschlußreiche Abschnitte. Der erste ist ohne Zweifel die Sammlung der verschiedenen Berichte aus Finnland, Dänemark, Norwegen und Schweden. In Dänemark und Finnland klagt man über mangelhafte Verbindungen zwischen Zentrale und den mitverantwortlichen Gruppen. Hinzu kommen finanzielle Schwierigkeiten: Dänemark hat sein Sekretariat dezentralisieren müssen, und im finnischen Bericht heißt es darüber hinaus, die Verständnislosigkeit gegenüber ökumenischen Fragen nähme eher zu als ab. Norwegen hat — anders als die übrigen Länder — keinen Ökumenischen Rat. Hier sorgt ein rühriger Zwischenkirchlicher Rat der Norwegischen Kirche für Kontakte und Impulse. Das Nordische Ökumenische Institut in Sigtuna (Schweden), dessen Direktor die Redaktion des Jahrbuches besorgte, ver-

steht sich mit Recht als die hier im Norden am stärksten wirksame ökumenische Zentralstelle. Das bezeugen u. a. eine Reihe stark beachteter Konferenzen zu den sog. UNCTAD III-Fragen, zum Verhältnis von Staat und Kirche im Norden und zur Rolle des Pfarrers in der Gesellschaft heute.

Wiederholt ist im Jahrbuch die Rede von „G 72“, dem in der Berichterstattung auf dem Kontinent sträflich vernachlässigten ökumenischen Kirchentag in Göteborg. Hier haben zum erstenmal in Schweden offizielle Delegierte und einzelne Glieder aller im Lande vertretenen Kirchen, religiösen Gemeinschaften und ökumenischen Gruppierungen erörtert, wie „Entfremdung“ in der Kirche (Sprache, Status, religiöse Erlebnisschemata usw.), zwischen den Kirchen, zwischen Einwanderern und Schweden (Probleme der Schule, Sprache und Religion) und schließlich in der Welt („offene“ Familie — „offene“ Gesellschaft — Mitverantwortung für internationale Fragen) zu verstehen und zu bewältigen sei. Wenn es richtig ist, daß Schweden in seiner gesellschaftspolitischen Entwicklung für Ansätze auf dem Kontinent Maßstäbe setzt, muß eine verantwortliche christliche Auseinandersetzung mit diesen Problemen auch auf dem Kontinent aufmerksamer verfolgt werden. Dazu gibt das Jahrbuch gute Anstöße.

Hans Deppe

*Urs Peter Forster*, Kirchen auf dem Weg zur Kirche. Die Auseinandersetzung um den Beitritt des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes zum Ökumenischen Rat der Kirchen. Gottlieb Verlag, Zürich 1972. 263 Seiten. Brosch. DM 21,50.

Die in eingehendem Quellenstudium und im Kontakt mit noch lebenden Mitbeteiligten entstandene Arbeit behandelt einen Ausschnitt der jüngeren Kirchengeschichte der Schweiz. Zugleich gibt er

einen Einblick in Formen kirchlicher Beschlussfassung.

Nachdem im 19. Jh. unter schweren Spannungen die evangelischen Kirchen der Schweiz sich von der Bekenntnisbindung gelöst hatten, wurden von bestimmten Seiten schwere Einwände laut, als die Einladung zum Beitritt in den ÖRK die Zustimmung zur Basisformel einschloß. Man befürchtete die Wiedereinführung des „Bekenntniszwanges“. Eine Konsultation aller Landeskirchen wurde nötig. Sie erfolgte unter der Begleitmusik theologischer Streitgespräche und Zeitschriftenfehden. Dank intensiver Bemühungen von Leuten wie Alphons Koedlin und Adolf Keller, beides Mitgestalter des ÖRK, wurden schließlich die Einwände isoliert und der Beitritt vollzogen. Nachwirkungen blieben, indem die Schweizer Delegierten im ÖRK immer wieder betonen mußten, daß die Basisformel die Bekenntnislosigkeit der Kirchen der Schweiz nicht präjudizieren könne. Auch bei den Beratungen der Leuenberger Konkordie kamen derartige Vorbehalte wieder zum Ausdruck.

Es ist nicht zu übersehen, daß die Auseinandersetzungen sich in Fronten vollzogen, die längst vorgegeben waren. Die Zeitläufe — 1938—1940 — waren dazu angetan, die Frage des Bekennens in Solidarität mit der Bekennenden Kirche Deutschlands zu verstehen. Die Gegner standen in einer Front gegen die Theologie der Bekennenden Kirche und ihrer Freunde in der Schweiz.

Eigenartig ist nur, daß die Funktion der Basisformel des ÖRK als einer Grundsatzklärung für die bestimmte Situation kaum hervorgehoben wurde. Ebenso fehlte der Debatte das Verständnis für die Aufrichtigkeit des Bekennens anderer Kirchen.

Die Arbeit von U. P. Forster legt großes Gewicht darauf, den Weg kirchlicher Meinungsbildung und Entschlußfassung zu zeigen. Die Entscheidung war eine Sache sehr weniger Leute. Die Dis-